

„Es ist, wie ich Ihnen sage: ich bin mit diesem Mangel geboren.“ —

„Wo? — wo sind Sie geboren?“ —

„Das weiß ich in der That nicht. Ich erinnere mich bloß aus meinen Kinderjahren, daß ich in einer sehr anmuthigen Gegend an einem breiten Strome gespielt habe.“ —

„O Himmel, das war der Rhein! Sie sind — Du bist's — Du bist mein verlorener Bruder!“ — Mit diesen Ausrufungen stürzte Wigand an Antonio's Hals. Die Gesellschaft erstaunte. Fragen über Fragen ergingen an ihn. Antonio bat dringend um Auflösung des Räthsels. Wigand konnte vor Bestürzung und Wehmuth nicht im Zusammenhang sprechen. Man ließ ihm Zeit, sich zu erholen und hörte dann von ihm folgende Geschichte, bei der wir bloß auslassen, was Antonio und die Uebrigen dazwischen redeten.

60.

Wigands Geschichte.

„Der Name Wigand, den ich bisher führte, ist ein angenommener Name. Ich bin der Sohn eines Edelmanns, der Rudolph von Windag heißt und noch in dieser Stunde, als ein beinahe achtzigjähriger Greis, am Rheine lebt. Bis in mein angeheudes Jünglingsalter hatte ich an ihm einen guten, liebevollen Vater. Er schonte keine Kosten, mich sorgfältig erziehen und von den geschicktesten Lehrern, die er auffinden konnte, unterweisen zu lassen.

Ich war noch nicht sechzehn Jahre alt, als meine rechtschaffene Mutter starb. Mein Vater, der sie sehr ge-

liebt hatte, machte bald nach ihrem Tode eine Reise von mehrern Monaten, um seinen Gram zu zerstreuen. Er kam mit einer jungen Dame von blendender Schönheit zurück und stellte sie mir als meine künftige Stiefmutter vor. Sie nahm die besten Zimmer des Hauses in Besitz; doch nichts war ihr prächtig genug. Mein Vater, der jeden Wink ihrer Augen als einen Befehl aufnahm, verschrieb sogleich in den nächsten Tagen neue kostbare Möbeln von aller Art. Dennoch war sie nicht völlig damit zufrieden, ungeachtet sich vielleicht manche Fürstin bedacht hätte, so theure Geräthe zu kaufen.

Die hohe Sprache, die sie bei jeder Gelegenheit führte, konnte zu dem Glauben verleiten, daß sie wenigstens aus einer gräflichen Familie stamme; allein man flüsterte mir von allen Seiten ins Ohr: sie sey eine Theaterprinzessin von der niedrigsten Geburt. Diese Nachricht, die sich immer mehr bestätigte, machte einen desto unangenehmern Eindruck auf mich, da sich mein Vater von dieser Person ganz beherrschen ließ und merklich kalt gegen mich ward. Er versagte mir manches nöthige Bedürfnis, um den verschwenderischen Aufwand, den ihre unbegränzte Prachtliebe verursachte, bestreiten zu können. Am meisten aber schmerzte mich, daß er einen arabischen Schimmel, den er nur kurz vor dem Tode meiner Mutter für mich gekauft hatte, zum Leibpferde der Dame bestimmte. Ich durfte das schöne Thier, das meine einzige Freude war, von nun an nicht mehr besteigen.

Einst beklagte ich mich gegen meinen Vater darüber. Er gab mir eine kurze, lieblose Antwort. Dief gekränkt entgegnete ich: es betrübe mich sehr, seine Liebe verloren zu haben und einem Frauenzimmer nachgesetzt zu werden,

von dem man hier und da nicht mit Achtung spreche. Erröthend befahl er mir, mich deutlicher zu erklären. Ich sagte ihm, was ich gehört hatte. Er wollte meine Gewährleute wissen. Diese hatten sich Verschweigung ihrer Namen bedungen, und ich verrieth sie nicht. Er zürnte heftig darüber, und beging die Schwachheit, der Abgöttin seines Herzens zu entdecken, was ich von ihr gesprochen hatte.

Von diesem Tage an hatte ich keine gute Stunde. Die Beleidigte setzte mich zwar wegen des Gesprächs mit meinem Vater nie zur Rede, verfolgte mich aber mit heimlicher Rachsucht, und er verschob dienstfertig alle ihre Bolzen gegen mich. Ich sehnte mich nun fort aus dem Hause; und da ich Lust hatte, in Kriegsdienste zu gehen, bat ich ihn oft, meine Anstellung bei der Armee zu bewirken. Er verschob es von einer Zeit zur andern und klagte immer, daß die Equipirung eines Officiers sehr viel koste. Wenn hingegen meine Stiefmutter (die es nun durch eheliche Einsegnung förmlich geworden war) einen englischen Wagen oder einen neuen Zug Pferde verlangte, so besann er sich keinen Augenblick, ihren flüchtigen Einfällen doppelt so viel aufzuopfern, als zur Gründung meines künftigen Glücks nöthig gewesen wäre. Ich mache mir noch heute Vorwürfe, daß ich das alles geduldig ertrug und nicht meinen Stab in die weite Welt setzte. Dieser Entschluß hätte mir mehr als dreißigjährige Leiden erspart.

Die Geburt eines Knaben, der nur vier Zehen am linken Fuße zur Welt brachte — und der, wenn mich nicht alles trügt, hier neben mir sitzt — machte meinem Vater außerordentlich viel Freude. Es war ein wohlgebildetes freundliches Kind, das bei der Taufe den Namen Anton erhielt. Ich liebte es über allen Ausdruck, ungeachtet es

mir den letzten Rest der väterlichen Gunst entzog; denn von nun an galt ich gar nichts mehr im Hause. Jeden Groschen, den mein Vater für mich ausgeben mußte, warf er mit Murren hin; und dennoch konnt' ich nicht den Weg aus dieser Marterhöhle finden. Ich war wie gefesselt.

Als der kleine Anton ungefähr drei Jahre alt war, ging in dem Benehmen meiner Stiefmutter gegen mich eine wunderbare Veränderung vor. Sie ward milder und freundlicher, machte mir allerlei angenehme Geschenke, und beredete meinen Vater sogar, mir ein sehr schönes Reitpferd zu kaufen, das vierzig Louisd'or kostete. Diese gefälligen Annäherungen waren aber, leider! das Vorspiel widerwärtiger Ausstritte, über die ich so flüchtig als möglich hinwegzueilen will. Meine Stiefmutter forderte mich — mit Einem Worte — zu einem Verbrechen gegen die Natur auf; und als ich ihre Lockungen mit Abscheu zurückwies, überfiel sie mich einst des Nachts im Bette, um mich, mit einem Dolch in der Hand, zur Befriedigung ihrer Lüste zu zwingen. Ich entwaffnete sie und drohte, meinem Vater alles zu entdecken. Sie bat mich auf den Knien um Verschwiegenheit. Ich versprach sie ihr unter der Bedingung, mich mit dergleichen empörenden Anträgen nie wieder in Versuchung zu führen und meinen Vater dahin zu vermögen, daß er mich ohne Verzug außerhalb des Hauses versorge. Beides gelobte sie mir mit den heiligsten Bethuerungen.

Seit dieser Nacht schlug sie die Augen nicht mehr gegen mich auf, vermied mich so viel als möglich, und war bei Tisch und überall, wo sie mir nicht ausweichen konnte, stumm und verlegen. Das freute mich, weil ich hoffte, sie würde mich schnell aus dem Hause zu entfernen suchen.

Dennoch bemerkte ich in den nächsten Tagen und Wochen nicht die geringste Anstalt dazu. Meiner Verschwiegenheit nicht trauend, mochte sie wohl mit einem Anschlag umgehen, mir den Mund auf ewig zu schließen. Ich kann ihr das nicht mit voller Ueberzeugung beweisen: doch war eine Portion Gift, die sie sich verschaffen wollte, wahrscheinlich für mich bestimmt. Sie schickte einen Bedienten (der wegen verschiedener Ausrichtungen in die nächste Stadt abgefertigt wurde) mit einem versiegelten Briefchen in die Apotheke; der Apotheker las den Zettel mit Kopfschütteln und sagte kurz: er dürfe kein Gift verkaufen. Meine Stiefmutter ward bei Meldung dieser Antwort blutroth und fuhr auf: der Kerl sey ein Narr; sie habe nicht daran gedacht, Gift von ihm zu verlangen. — Das alles erzählte mir der Bediente; ich achtete aber damals wenig darauf, und es fiel mir erst nachher, als ich schon das väterliche Haus verlassen hatte, der Gedanke ein, daß mir wohl der ehrliche Apotheker das Leben gerettet haben möchte.

Ungefähr um diese Zeit ritt ich eines Morgens am Rheinufer spazieren und nahm den kleinen Anton, wie ich oft zu thun pflegte, vor mich auf den Sattel. Das machte ihm immer viel Vergnügen, mir aber bisweilen etwas lange Weile, weil ich feinetwegen nur im Schritt reiten konnte. Mein Pferd war an diesem Tage besonders muthig, und ich bekam Lust, ihm ein Weilchen den Zügel schießen zu lassen. Ich setzte daher den Knaben ins Gras und sagte ihm, er solle Blumen pflücken, sich aber nicht von der Stelle entfernen.

Als ich nach einer halben Stunde zurückkam, fand ich ihn nicht mehr. Erschrocken sprengt' ich am Ufer auf und ab und in der Gegend herum: er war nirgends. Ich

ritt voll Verzweiflung heim und meldete meinen Eltern das Unglück. Die Mutter erhob ein Zetergeschrei; der Vater fluchte und betete durcheinander. Beide wütheten wie Furien gegen mich. Sie sandten alle ihre Leute fort, um den Knaben zu suchen. Der Vater drohte mir, mich niederzuschießen, wenn ich ohne das Kind zurückkäme, und lud schon eine Flinte für mich.

Ich jagte wieder fort und fragte jeden Menschen, der mir begegnete, ob er ein herumirrendes Kind gesehen habe. Alle gaben mir eine verneinende Antwort. Endlich sagte mir ein Reisender, es sey eben ein Trupp Kunstreiter und Seiltänzer, theils zu Pferde, theils zu Wagen, am Rhein herabgezogen, und der Knabe könnte vielleicht der bunten Schaar, die sich durch auffallende Kleidung und Federbüsche ausgezeichnet habe, nachgelaufen seyn. Ich flog fort, holte die Seiltänzer ein; aber mein Anton war nicht dabei, und die Gaukler, die ich Mann für Mann nach dem Kinde fragte, verstanden entweder nicht deutsch, oder stellten sich wenigstens so. Kurz, ich mußte trostlos zurückreiten. Die Kräfte meines Pferdes waren erschöpft. Ich stieg ab, warf mich am Rheinufer nieder und beweinte meinen unglücklichen Bruder, den ich für todt hielt: denn, nach so vielen vergeblichen Nachforschungen, blieb mir nur noch die Vermuthung übrig, daß er beim Blumenpflücken dem Ufer zu nahe gekommen und in den Strom hinabgestürzt sey. Ich fand abgebrochene Blumen hin und her verstreut und sammelte sie mit heißen Thränen.

Als es Nacht wurde, ritt ich nach dem Hause meines Vaters zurück, wagte mich aber nicht hinein. Ich klopfte von außen ans Fenster des Pfortners und fragte leise,

ob sich mein Bruder wieder gefunden habe. Der Pförtner — ein alter, ehrlicher Mann — sagte Nein, und beschwor mich, meinem Vater nicht unter die Augen zu gehen. Er tobt und raset, sprach er, so fürchterlich gegen Sie, daß er keinem Menschen gleicht. Ihr Leben wäre verloren, sobald er Ihrer ansichtig würde. — Nach dieser Warnung reichte mir der gute Alte einen Beutel mit Geld und sagte weinend: Da nehmen Sie diese paar Thaler, und helfen Sie sich damit so weit als Sie können! Hier ist nun einmal Ihres Bleibens nicht mehr. —

Sträubend, doch genothdrungen nahm ich das Geld des gutmüthigen Greises, verließ mein Vaterland, änderte meinen Namen durch Versetzung der Buchstaben, ging hier als gemeiner Husar in Dienste und schrieb an meinen Vater einen rührenden Brief, worin ich alles erschöpfte, was sich nur sagen und vorstellen ließ, um ihn zur Verzeihung zu bewegen. Aber ein Freund, dem ich diesen Brief zur Uebergabe zuschickte, meldete mir: mein Vater sey unversöhnlich gegen mich aufgebracht und habe die gräßlichsten Schwüre gethan, mich nicht eher wieder für seinen Sohn zu erkennen, bis ich ihm sein verlorenes Kind zurückbringe. In einem eben so feindseligen Tone habe meine Stiefmutter gesprochen, und beide hätten dringend verlangt, den in meinem Briefe verschwiegenen Ort meines Aufenthaltes zu wissen, um mich von der Obrigkeit an sie ausliefern zu lassen. —

Fünf und dreißig Jahre lang habe ich nun schon durch diesen treuen Freund mit meinem Vater um Ausöhnung unterhandelt, ohne sein versteinertes Herz erweichen zu können. Nur vor wenigen Monaten hat er meinem Freunde, der ihm sein hohes Alter und die wahrscheinliche Nähe

seines Todes vorstellte, geantwortet: er wolle seinen Haß gegen mich mit in die Ewigkeit hinüber nehmen; denn er habe meiner Stiefmutter — die im vorigen Jahre gestorben ist — im letzten Augenblick ihres Lebens versprochen, mir nie zu verzeihen.“ —

61.

Antonio's Geschichte.

„Armer, unglücklicher Mann!“ rief Antonio: „Dein rascher Ritt kam dir theuer zu stehen! — Aber nun sey heiter und froh! Du hast Deinen Bruder, den Du im Rhein ertrunken glaubtest, wieder gefunden. Alle Umstände überzeugen mich, daß ich es bin. — Kannst Du dich wohl erinnern, wie ich damals gekleidet war?“

„Das weiß ich sehr genau;“ antwortete Alexander von Windag: „Du trugst ein Jäckchen vom feinsten Scharlach, mit Kragen und Aufschlägen von schwarzem Sammt.“ —

„Vielleicht auch einen runden grauen Hut, mit einer weißen Feder?“ fragte Antonio.

„Richtig, bei meinem Leben.“ —

„Komm an mein Herz, Alexander!“ rief Anton, und die Brüder fielen einander in die Arme. — „Nun ist der letzte Schatten eines Zweifels verschwunden; denn ich kann Dir alle Kleidungsstücke, die wir jetzt nannten, vor Augen legen. Sie sind in meinem Hause in einem besondern Kästchen verwahrt. Ich werde sie morgen mit Anbruch des Tages holen lassen.“ —

„O Anton, mein Anton! — Die Freude sprengt mir die Brust! — Sag' mir geschwind, wie Dir's erging! Dich raubten also doch wohl die Seiltänzer?“ —